

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Was keinen Boden hat. [2 Bilderm; Limmer, Emil]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Was keinen Boden hat.



**W**as ist denn das für ein Kra-  
keeler?" fragte der Stadtherr  
den Herrn Pfarrer von Mundel-  
fingen, bei dem er zu Besuch  
ist, auf dem Sonntagmittagspa-  
zierungsgang, nach der Vesper.

Aus den offenen Fenstern des „Grünen Baums“ scholl jenes lärmende Gewirr von Stimmen, wie es eben aus einem Wirtshause zu kommen pflegt. Aber den ganzen lauten Trubel überrönte eine einzelne gröh-  
lende, verjoffene Stimme.

„Das ist der Höldelebauer!“ versetzte feutzend der Pfarrerherr, „der Schlimmste in der ganzen Pfarrei, der mir und seinem armen Weibe gar argen Kummer macht. Der Hof dort oben, wo wir gerade hinauf-  
wollen, neben dem roten Sandsteinbruch, ist sein. Er hat ihn als blutarmer Knecht erheiratet, die Bäurin ist vor ihrem Vater auf den Knien herumgerutscht, bis sie ihn hat nehmen dürfen, und nun bringt er sie um alles und wohl noch unter den Boden! Ja, so geht's hienieden!“

„Wer niemals einen Rausch gehabt,  
Der ist kein braver Mann!“

brüllte der Bauer gerade wieder.

Der fremde Herr wurde rot und blaß im Gesicht. „Einen Stich giebt es mir ins Herz, wenn ich diesen Bers höre! O wenn ich diesen Judas vor mir hätte, der ihn erformen hat!“

„Ja, einen Mühlstein sollte man ihm —“ wollte der Herr Pfarrer sagen, aber der andere schnitt ihm das Wort ab.

„Schade um den Mühlstein!“ rief er zornig, „ein Strick thäte es auch, und der wäre noch zu gut für ihn. — O mein Gott! wie viel Verführungen zur ersten Unmäßigkeit, welche aber nur der erste Schritt, ach bei so vielen, zum letzten ist, wie viel Glend, wie viel Thränenquellen aus diesem schändlichen und obendrein so dummen Worte! Man darf es nur aussprechen, und man fühlt auf den eignen Lippen das patzige, dreckige Lachen des schlechten Fremdes, der tausendmal schlimmer ist, als unser ärgster Feind. Denn dem gehen wir ja ausweg, dem andern aber folgen wir blind und dumm und schwach, wohin er uns führt, in die Sünde. Unser ganzes unglückseliges Volk ist durch diesen einen Spruch und seine Kinder und Bettern, was eine saubere

Familie abgiebt, bis in Nieren und Herz hinein vergiftet worden!“

Seine Stimme stockte und in seinem Auge schimmerte etwas Feuchtes. Sie waren weitergegangen.

Drinnen sagte ungefähr zu gleicher Zeit die grüne Baumwirtin — grün war sie just nicht, sondern recht appetitlich rosa —: „Jesses, Höldelebauer,“ sagte sie, „was für ein braver, kreuzbraver Mann mühtet Ihr sein, wenn's auf Eure Räusch' ankommen thät! — Aber das sag' ich Euch, das ist der letzte Schoppen, den Ihr heut von mir kriegt.“

Dem Hintenden würde es noch besser an ihr gefallen haben, wenn sie das »heut« ausgelassen hätte. Ja, das Wirten ist halt keine ganz reinliche Hantierung.

„Macht nix, Bärbele,“ lallte der Bauer, „nacha gehn mer zum untern Bierwirt. — Trinkt aus, alla, Brüderle, trinkt aus.“

Damit reichte er sein Kestle seinem Spezel, einem alten verchnapsten Besenbinder mit grauem wüsten Stoppelbart im Gesicht und kleinen ge-  
röteten Schweinsänglein. Er wischte sich höflich den Mund mit dem Spiegelärmel, trank aus und leckte sich schmatzend die Lippen.

„Ihr verkauft noch Haus und Hof,“ nahm nochmals die Wirtin das Wort.

„Macht wieder nix! 'no hab' ich no mei Wald!“ schrie der Trunkene und schlug prozig auf den Tisch, daß die Gläser tanzten.

„Ja, aber wie lang,“ sagte die Wirtin, „wißt Ihr ein Ding, was keinen Boden hat?“

„Und wenn ich den Wald verjoffen hab', so hab' ich noch meinen Steinbruch, und der hat keinen Boden, der geht durch und durch, durch die Hölle und bis zu den Gegenfüßlern, und z'Friburg baue sie wie wütig.“

„Jest paßt auf, Höldelebauer, auch Euer Steinbruch hat einen Boden, aber etwas anderes hat keinen.“

„No, was denn?“

„Eure Gurgel, da geht Haus und Hof, Wald und Bruch hindurch. — Nur Eure Kätter dauert nich!“

„Hoho!“ lachte der Bauer, „komm, Nazi, wir wollen's probieren. Heut wemmer emol lustig sei, heirassala!“ Und die beiden edlen Seelen torkelten brüderlich davon, unter dem Gelächter der Gäste und dem Gespött der Buben und Mädchen, die draußen herumstanden.

Der Herr Pfarrer und sein Freund standen jetzt auf der Halde oben, trockneten sich den Schweiß von der Stirne und schauten hinaus in die schöne sommerliche Flur des Breisgans. Links, etwas unter ihnen, lag der verwahrloste Höldelehof. Ein ältliches Weib saß auf der Thürschwelle und stopfte einen blauen verschossenen Baumwollstrumpf. Rechts am Waldbrande klaste der Steinbruch. An dessen Eingang stand, die Hände in den weiten Hosentaschen, einen roten Gürtel um die Lende, in farbig gestreiftem Hemde und flatterndem Halstuch, auf dem schwarzen Kraustopf ein kleines, mit bunten Federn geschmücktes Hütchen, ein langer sonnenverbraunter Italiener, der Vorarbeiter des Höldelebauern.

Als der Herr Pfarrer näher kam, zog er sein Hütchen und sagte: „Gelobst' Dschesu Christo!“

„In Ewigkeit, Amen! — Guten Tag, Antonio!“ „Gelt, Bursche, du bist nicht im Wirtshaus, wie dein Herr,“ brummte freundlich der fremde Herr.

„Was sollt thun imi Wirshaus, Signor? Vertrinkt nur Geld imi Wirshaus, kriegt Jammerikas, bleibi lieber heim, Signor,“ war die Antwort des Italieners. „Ist brav gebacht und gut gethan, mein Sohn, bleib nur so,“ sagte der Herr und wandte sich mit dem Herrn Pfarer zum Gehn.

„Sehn Sie nur,“ sagte er dabei, „wie gesund und drall der Mann ansieht, bei all’ der schweren Arbeit und dem Handvoll Essen, und vergleichen Sie einmal in Gedanken damit die saltigen, ausgemergelten Gesichter unserer Arbeiter. Aber da haben Sie’s: Schnaps zehrt und Brot nährt, und was vom Schnaps gilt, das gilt auch von Bier und Wein. Und zwar zehrt er doppelt, indem er uns nicht nur die Kraft frisst, sondern auch das Geld, mit dem wir uns wahre Kraft und rechten Saft kaufen könnten, nämlich Brot. Dann aber noch eins: Die Genügsamkeit und Spar-

samkeit dieser fremden Leute entzieht unsern Arbeitern die Arbeit und unserem Lande ein schweres Geld. Hinc illae lacrymae, daher der Jammer um die schlechten Zeiten.“ Sie bogen in den Tannenwald ein. Antonio sah ihnen nach, drehte sich dann nach dem hellroten Steinbruch um, über dessen Felswänden die heiße Luft zitterte, und betrachtete ihn zärtlich. Dann lächelte er pfiffig und summite: „Evviva Garibaldi“, und legte sich, so faul er konnte, ins Gras.

Ein Jahr drauf kam der fremde Herr wieder nach Mundelfingen.

Am Samstagmittag, während der Herr Pfarer die Predigt einstudierte, machte er einen Spaziergang so für sich allein. Er kam am „Grünen Baum“ vorbei, und der Hölderlebauer fiel ihm ein, weil es gerade so still war. Denn daß im hintern Stübtle ein paar Bauern zwickten, konnte er nicht hören. Notabene, die Frau Wirtin war in der Stadt auf dem Marktgang, sonst würde auch nicht gezwickt worden sein, denn das Karteln, und vor allem das Zwicken, hat sie noch mehr auf der Latte, als das viele Saufen, obwohl sie Wirtin ist.

„Nun, gehn wir einmal hinauf den Hölderlehof. Auf dem Frauenselsen hat man doch die schönste Aussicht,“ dachte der Herr.

Er stieg hinauf und kam am Hof vorbei, der ihn noch ein gut Stück verlotterter dünnkte. Vom Steinbruch her klang ein emsiges Bickeln und Klopfen an sein Ohr. Aus der Hofthüre trat eben ein Mann mit einem Laib Brot unter dem Arme und einem Steinkrug in der Hand, den er am Brunnen füllte.

Der Mann war der Italiener Antonio, nur hatte

er eine neue graue Samthose an, ein bunteres Hemd und einen breiten Hut.

„Guten Tag, Signor Antonio!“ rief der Antömmeling. „Dag, Signor!“ erwiderte verwundert der andere, bis er den fremden Herrn erkannte.

„Wie geht’s denn dem Hölderlebauer, Antonio?“

„Gut, Signor,“ sagte Antonio mit sonderbarem Lachen.

„So, hat er sich denn gebessert?“ fragte erstaunt der Fremde. „Ei das freut mich,“ setzte er dann hinzu.

„Danke, Signor, danke schön,“ versetzte mit dem gleichen Lachen der Italiener.

Der fremde Herr merkte etwas. „Warum lachen Sie denn so?“ fragte er, „wo ist er denn?“

„Wer, Signor?“

„Nun, der Hölderlebauer!“

„Nun i drum lachel! Hölderlebauer bin i, Signor.“

„Ja, aber —?“ wollte jener fragen. Antonio aber deutete einfach nach dem Steinbruch und sagte lebhaft: „Habi schafft tre — drei Johr bei Hölderlebauer — habi spart tausig und siebenhundert Mark, habi kauft von Hölderlebauer, wo er wesen is rauschig, Wald und Steinbruch, sehr gute Steinbruch, seine Steinbruch, verdieni viel Geld — Hölderlebauer allis verlosse, bal is wesen tutti futsch! kaputti bankrutti — habi kauft in die Verteigerung Hölderlehof dazu — Lauslotterifall is es — un bin i jeh Hölderlebauer, Signor! Nunmi Sie, zeigi Sie ebbis!“

Er schritt voran und der Herr folgte ihm in den Steinbruch, wo ein halbes Duzend Männer arbeiteten, lauter Italianos, bis auf einen. Und der eine war ein herabgekommener, zerlumpter Bauersmann, mit blauem, wüsten, zerfallenen Gesicht, der eben einen Karren voll Abraum herauschob.

„Des is Hölderlebauer wesen, Signor.“

Er richtete sich stolz auf, während der Alte, sein früherer Herr, sich in wütender Scham tiefer über seinen Schubkarren beugte und mit seiner schweren Last eilig fortzukommen suchte.

„Schafft nimmi viel — vertrinkt Daglohn imi Schnaps — hilft nix, was i sag’, aber sagi nit viel, schick au nit furt, aufsi — aufsi — was heißt misericordia in deutsch?“

„Barmherzigkeit!“

„Jo, Barmherzigkeit! — Frau isch dod un Kinder furt, was willt mache?“

Erschüttert sah der fremde Herr der traurigen, dahinkrankenden Gestalt des einstmaligen Hofbauern nach und schüttelte das Haupt.



„Des is Hölderlebauer wesen, Signor.“